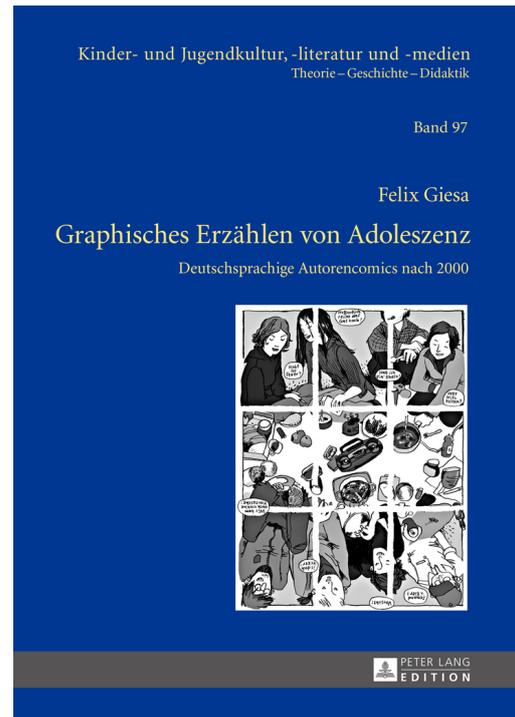


mit Anika Reichwald und der Repräsentation jüdischer Assimilation in der deutschen Phantastik 1890–1930 endet und damit kurz vor Schluss noch einmal eine ganz andere Richtung einschlägt (die leider nicht so recht zum restlichen Band passen will).

Eine einheitliche Bewertung für den sehr heterogenen Band *Fantasy Studies* abzugeben, erweist sich als schwierig – zu unterschiedlich sind die hier versammelten Beiträge; zu unterschiedlich ist auch ihre wissenschaftliche Qualität. Hier hätten die Herausgeber gut daran getan, die Beiträge kritisch-wohlwollend zu überarbeiten. Dass etwa ein Aufsatz über das Motiv der Suche und deren Folge für die Identität des Helden vollkommen auf Joseph Campbell verzichtet (der darüber hinaus in einigen anderen Beiträgen sehr wohl Beachtung findet), stößt bei kritischer Lektüre durchaus auf Verwunderung. Mit einem strengeren Lektorat hätten neben wenigen stilistischen Missgriffen auch die vielen orthographischen Fehler vermieden werden können, die bisweilen den Lesefluss beeinträchtigen und – sicher zu Unrecht – den Eindruck vermitteln, hier sei wenig sorgfältig gearbeitet worden.

Obwohl im Band nichts dazu steht, scheint er doch Auftakt einer Reihe zu sein, die sich verstärkt mit Fantasy und Phantastik auseinandersetzen will. Die Verlagshomepage jedenfalls bewirbt *Fantasy Studies* mit dem Zusatz »neue Schriftenreihe«. So kann man durchaus gespannt sein auf das, was noch kommt, denn eines vermögen die *Fantasy Studies* sicher: die Neugier zu wecken, sich verstärkt mit den phantastischen Genres zu beschäftigen.

MAREN BONACKER



Giesa, Felix: *Graphisches Erzählen von Adoleszenz. Deutschsprachige Autorencomics nach 2000.* Frankfurt a. M.: Lang, 2015 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 97). 405 S.

Die öffentliche Wahrnehmung und der kulturelle Stellenwert von Comics haben sich im deutschsprachigen Raum im vergangenen Jahrzehnt grundlegend gewandelt. Das zeigt auch der Titel dieser Studie, in dem einerseits von »graphischem Erzählen« und andererseits von »Autorencomics« die Rede ist. Comics werden hier also selbstverständlich – und zu Recht – als eine mediale Erscheinungsform von Literatur betrachtet. Mit der Fokussierung auf das Thema Adoleszenz schließt die Arbeit an entsprechende Diskurse in der Kinder- und Jugendliteraturforschung und der Jugendsoziologie an, während die transmediale Narratologie als Analysewerkzeug eine Brücke zu literatur- und medienwissenschaftlichen Ansätzen baut. Damit ist das interdisziplinäre Feld umrissen, in welchem die Dissertation von Felix Giesa verortet ist.

Die Studie beschäftigt sich mit der Darstellung von Adoleszenz in deutschsprachigen Autorencomics zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Bevor dieses Thema bearbeitet wird, setzt sich der Verfasser im

zweiten Kapitel zunächst intensiv mit der grundlegenden Frage auseinander, wie Comics erzählen und wie medienadäquate narratologische Analysekategorien in Bezug auf Stimme und Modus sowie in Bezug auf Zeit-, Raum- und Bewegungsdarstellung im Comic aussehen können. Dass diese theoretischen Vorüberlegungen überhaupt notwendig sind, liegt an der weitverzweigten und teils kontroversen Debatte, die diesbezüglich in den vergangenen Jahren sowohl innerhalb der Comicforschung wie der Narratologie geführt wurde. Der Verfasser liefert hierzu zum einen eine fundierte und sachkundige Aufarbeitung der vorliegenden Ansätze, zum anderen entwickelt er teilweise eigene Begriffe und Kategorien: So schlägt Giesa z. B. im Hinblick auf die umstrittene Frage nach dem Erzähler im Comic vor, vom »Arrangeur« zu sprechen, der »die graphische Darstellung sowohl des Seitenlayouts als auch des Panelinhalts sowie jedwede sprachliche Äußerung« (27) verantwortet. Im dritten Kapitel der Arbeit werden jugendsoziologische Studien herangezogen, um den Begriff der Adoleszenz zu klären und sich der Frage anzunähern, was Adoleszenz heute ausmacht. Im Fokus stehen hierbei insbesondere die Shell-Jugendstudien aus den Jahren 1997, 2000, 2002 und 2006. Die Auswertung der Studien kommt zu dem Ergebnis, dass Jugend sich in den vergangenen zwanzig Jahren zu einem Lebensabschnitt entwickelt habe, der »stark konsumatorisch und medial« (83) geprägt sei. Festzuhalten ist, dass dieses Kapitel relativ knapp ausfällt und sich auf einen jugendsoziologischen Blickwinkel beschränkt, während auf psychologische Ansätze – z. B. das Konzept der Entwicklungsaufgaben – bei der Bestimmung des Phänomens Adoleszenz nicht rekurriert wird. Das vierte Kapitel gibt einen ausführlichen Überblick über die Thematisierung von Adoleszenz in Comics des 20. Jahrhunderts. Im Zentrum steht die historische Entwicklung der Adoleszenzdarstellungen in US-amerikanischen, frankobelgischen und deutschsprachigen Comics sowie die gegenseitigen transnationalen Einflüsse. Die Untersuchung kommt zu dem Ergebnis, dass es zwar schon früh Darstellungen von Jugendlichen im Comic gab, dass jedoch die spezifische Auseinandersetzung mit Jugend als eigener Lebensphase und mit Fragen der Adoleszenz tendenziell erst ab den

1960er Jahren stattfindet, in deutschsprachigen Comics sogar erst ab den 1970er Jahren. Eine zentrale Rolle spielen in diesem Zusammenhang die Underground Comix und alternativen Comics, die nicht nur inhaltlich-thematisch die Grenzen des Mainstreams überschreiten, sondern auch auf der formalen Ebene mit avancierten Erzähltechniken experimentieren und somit zur Entstehung einer Vielfalt von Erzählformen und -stilen im Medium Comic beitragen.

Das Kernstück der Arbeit bildet das fünfte Kapitel, das sechs Detailanalysen präsentiert. Das Textkorpus umfasst hierbei drei autobiographische Autorencomics (Mawil: *Wir können ja Freunde bleiben*, 2003; Flix: *sag was*, 2004; Kai Rickenbach: *Jetzt kommt später*, 2011) und drei »freie« (159) Adoleszenzcomics (Naomi Fearn: *Dirt Girl*, 2004; Arne Bellstorf: *Acht, neun, zehn*, 2005; Aisha Franz: *Alien*, 2011) aus dem Zeitraum von 2003 bis 2011. Die Analysen sind jeweils gleich aufgebaut: Nach einer Einordnung in den Werkkontext der jeweiligen ZeichnerIn und einer Zusammenfassung der Handlung werden Paratexte, Intertexte und – den im zweiten Kapitel entwickelten Analysekategorien folgend – der Erzähltext untersucht, ergänzt durch thematische Analysen zu Aspekten wie Freundschaft und Peergroup, sexuelle Identität, Freizeit und Mediennutzung oder Musik. Im Vergleich der sechs Untersuchungsgegenstände zeigt sich, dass diese eine Vielfalt von – auch avancierten – Erzählformen nutzen. Bemerkenswert hierbei ist, dass die freien Adoleszenzerzählungen im Unterschied zu den autobiographischen Comics deutlich linearer und visueller erzählen, z. B. indem sie auf einen Erzähler im Blocktext verzichten (vgl. 295). Während die autobiographischen Adoleszenzcomics unverkennbar von US-amerikanischen und frankobelgischen Vorbildern beeinflusst sind, existieren bei den freien Adoleszenzcomics keine so klaren Traditionslinien. In Bezug auf die jugendlichen Lebenswelten präsentieren die analysierten Comics ein breit gefächertes Bild, während die freien Adoleszenzcomics im Vergleich eindeutig pessimistischer geprägt sind (vgl. 304). Allerdings befinden sich die Protagonisten der autobiographischen Comics altersmäßig auch bereits im Stadium der beginnenden Postadoleszenz. Auffallend ist, dass es sich bei mehreren der analysierten Comics

um Studienabschlussarbeiten der ZeichnerInnen handelt. Das Genre des Adoleszenzcomics scheint für diese Textsorte also prädestiniert zu sein. Giesas material- und kenntnisreiche Studie überzeugt insgesamt durch eine schlüssige Argumentationslinie, durch klar gegliederte Kapitel mit Ausführungen zur methodischen Vorgehensweise und abschließenden Resümees sowie durch einen verständlichen Schreibstil. Besonders hilfreich für die Vergegenwärtigung und Erschließung der zahlreichen Comiceispiele ist der 77 Seiten starke Bildanhang am Ende des Bandes. Es wäre wünschenswert, dass die vorliegende Dissertation nicht nur als Impuls für weitere Studien über Adoleszenzcomics dient, sondern den Anstoß gibt für eine längst überfällige medienübergreifende Erforschung von Adoleszenzerzählungen: vom literaturwissenschaftlichen Diskurs über den Adoleszenzroman über kultur- und filmwissenschaftliche Studien zum Coming-of-Age-Film bis hin zu den Game Studies und zur Comicforschung.

MICHAEL STAIGER



Hahn, Heidi / Laudenberg, Beate / Rösch, Heidi (Hrsg.): »Wörter raus!?!« *Zur Debatte um eine diskriminierungsfreie Sprache im Kinderbuch*. Weinheim u. a.: Beltz Juventa, 2015. 192 S.

Öffentliche Diskussionen über Kinder- und Jugendliteratur sind spätestens seit 2013 maßgeblich von der Debatte um eine diskriminierungsfreie Sprache geprägt. Diese entzündete sich an der Praxis des redaktionellen Veränderns von Kinderbüchern, die gemeinhin als ›Klassiker‹ wahrgenommen werden. Differenzierte Wortmeldungen waren selten, argumentiert wurde eher aufgrund persönlicher bzw. generationaler Erfahrungen, und so glitten viele Beiträge in Polemik ab, die in Denis Schecks ›Blackfacing‹ ihren Höhepunkt fand. Eine wissenschaftliche Publikation zu diesem Thema war längst überfällig.

Der von Heidi Hahn, Beate Laudenberg und Heidi Rösch herausgegebene Tagungsband »Wörter raus!?!« ist der erste Versuch in dieser Hinsicht. Er vereint unterschiedliche Positionen und Perspektiven auf dieses die Gemüter erhellende Thema; sie werden in drei Hauptgruppen unterteilt: »Wörter raus!«, »Wörter nicht raus!« und »Nicht Wörter raus, sondern Kommentare rein!«

Letzteres wird vor allem von Bettina Kümmerling-Meibauer und Jörg Meibauer vertreten, die in ihrem literatur- und sprachwissenschaftlich fokussierten Beitrag verschiedene Positionen gegenüberstellen und überzeugend für die erläuternde Fußnote plädieren. M. Moustapha Diallo setzt sich mit der Feuilletondebatte in der ZEIT, insbesondere mit dem Journalisten Ulrich Greiner, auseinander. Am Beispiel des viel rezipierten Leserbriefs einer neunjährigen Afrodeutschen verdeutlicht Diallo die Dringlichkeit der Auseinandersetzung mit sprachlicher Gewalt und fordert interkulturelle Dialoge anstelle von Abwehrhaltungen. Heidi Rösch befürchtet, die Entfernung diskriminierender Begriffe mache den Rassismus erst recht unsichtbar. In ihrem Beitrag zeigt sie anhand von Wolfgang Herndorfs Tschick (2010) und Dolf Verroens *Hoe mooi wit ik ben* (deutsch: *Wie schön weiß ich bin*, 2005), wie man im Literaturunterricht mit dem Thema Rassismus umgehen kann. Auch in dem Roman *The Day They Came to Arrest the Book* (1997) von Nat Hentoff, den Heidi Hahn betrachtet, wird ein Buch eingesetzt, um im Unterricht Rassismus zu diskutieren. *Huckleberry Finn* (1884) wird jedoch von einem der Schüler als diskriminierend empfunden und so wird dem Buch selbst der Prozess gemacht. Auf diese Weise literarisiert Hentoff den